

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Rubrik: Theater und Konzert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

❑ ❑ THEATER UND KONZERT ❑ ❑

SCHAUSPIEL in ZÜRICH. Aus den letzten Wochen war nicht gar viel über unser Schauspiel zu melden. Eine sehr anerkennenswerte Leistung war die Aufführung des *Don Carlos* auf der Pfauentheaterbühne, anerkennenswert vor allem darum, weil durch den Beginn nachmittags um 4 Uhr die Möglichkeit geschaffen wurde, bis gegen 10 Uhr nachts ohne mörderische Striche, welche die Textur der Handlung, deren Komplikation bekanntlich gegen den Schluss hin immer größer wird, erbarmungslos zerfetzen, das an Umfang so maßlose Drama vorüberziehen zu lassen. Um 7 Uhr gab es eine längere (Essens-) Pause. Dann setzte man gegen 8 Uhr mit dem vierten Akte an. Die Inszenierung bediente sich all jener Mittel der Vereinfachung, die Herr Direktor Reucker mit so bemerkenswerter Kombinations- und Erfindungsgabe schon für manche Klassikeraufführung auf der kleinen Schauspielbühne im Pfauen mit vorzüglichem Gelingen in Anwendung zu bringen verstanden hat. Es sei nur an Shakespeares *Macbeth*, Die Zählung, Was ihr wollt erinnert, oder an Hebbels *Gyges*. Dem *Don Carlos* bekam dieses Experiment ausgezeichnet: der Organismus des Stückes, der freilich die Nähte der vielerlei Umschmelzungs- und Erweiterungs- und Neuorientierungsprozesse, die über das *Don-Carlos-Drama* gegangen sind, deutlich genug zeigt, wurde zu klarem Bewusstsein gebracht.

Jüngst stellte das Schauspiel das Volksstück des Österreichers Karlweis *Das grobe Hemd* wieder ins Repertoire. Was ist die Tendenz des Stückes? Liebe Kinder, freut's Euch, wenn ihr einen reichen Papa habt, und fragt nicht etwa törichterweise

nach den Quellen seines Reichtums und seiner finanziell befestigten sozialen Stellung, sondern seid froh, dass er Euch die vielfachen Mühseligkeiten und Entbehrungen des Emporkommens so freundlich erspart hat! — Der Sohn des reichen Schöllhofers hat so merkwürdig stupide Gewissensanwandlungen wegen des Reichtums seines Vaters und wegen seiner eigenen Verpflichtung zu selbständiger Stellung. Aber der Vater heilt ihn von solchen sozialen (oder gar sozialistischen) Ideen, indem er vorgibt, sein Vermögen verspekuliert zu haben, und so den Sohn mit dem Tragen des groben Hemdes bekannt macht. Dabei zeigt sich nun freilich, dass der Sohn ein bloßer Schwätzer und Phrasenheld ist, der dem Himmel dankt, als er vernimmt, der Papa sei immer noch reich, und überdies noch eine gute Partie macht. Und das konnte Karlweis ein Volksstück nennen! Dass es wirklich einen Fluch des Geldes für die Kinder gibt — davon verlautet in diesem gemütlichen Wienerstück kein Wort. Aber das Publikum hat seine Freude an dieser im Grunde so antisozialen Denkweise.

Jüngst erlebten wir sodann eine Uraufführung eines toderntesten Schauspiels von Franz Kaibel *Der Pelikan*. Mit dem Autor hatten wir in Zürich früher schon Bekanntschaft gemacht, als er Übersetzungen von Molières *Tartuffe* und der *Posse vom Herrn von Pourceaugnac* zur Aufführung auf unserer Schauspielbühne brachte. Kaibel hat sich ein sehr verzwicktes Motiv herauspräpariert: Eine Frau rettet ihren Gatten, Bankdirektor seines Zeichens, vor dem Ruin und der bürgerlichen Schande (wenn nicht gar vor dem Selbstmord, mit dem er bedrohlich paradiert), indem sie

sich dem Freunde des Hauses hingibt, welcher Freund hierauf sein Bankdepositum zur Verfügung stellt, so dass die Finanzkrisis beschworen werden kann. Das Benehmen der Frau weckt dann aber in dem Bankdirektor Verdacht; er beginnt zu inquirieren, lässt sich von seinem Freunde, ja sogar von seiner Gattin das Ehrenwort geben, dass die finanzielle Hilfe keine unsauberen Grundlagen gehabt habe, wird aber selbst dann seinen Argwohn nicht ganz los und bringt es auf diese Weise dazu, dass schließlich die Frau ihm klipp und klar sagt: ja, ich habe meinen Leib zum Opfer gebracht. Aus Liebe zum Gatten, einzig deshalb habe sie den Schritt getan, und das Recht hiezu will sie sich nicht bestreiten lassen. Wie sie nun inne wird, dass dieses Motiv bei dem Gatten keineswegs verfängt, geht sie aus dem Leben; aus dem Mund des Freundes aber, der in so niederträchtiger Weise seine Hilfe sich hat bezahlen lassen, erfährt zum Schluss der Bankdirektor, dass seine Frau für den Freund, dem sie sich hingab, wirklich nichts übrig gehabt hat.

Der Pelikan gibt, nach sinnvoller Legende, sein Blut als Nahrung für seine Kinder. Die Bankdirektorfrau gibt ohne Liebesempfinden dem Freund des Hauses ihren Leib, damit er dem Gatten finanziell helfe. Der Pelikan stirbt nach seiner Liebestat mit stillem Anstand. Die Bankdirektorfrau glaubt in ihrer Ehe weiterleben zu können, wenn nur nichts von ihrem Opfer durchschwitzte. Dabei hat sie aber nicht einmal so

viel Kraft, um die Meldung von der Rettung ihres Gatten durch seinen Freund mit ruhiger (gespielter) Fassung anzuhören, sondern sinkt bei der Nachricht in Ohnmacht, woraus sich dann der Argwohn des Gatten nicht unverständlich entwickelt. Mit falschem Ehrenwort, Abreise des sogenannten Freundes, besser Leibeswucherers, hofft sie die Sache einrichten zu können; als ob für eine edle Frau die Erinnerung an dieses Vergangene mit alledem bleibend aus der Welt, aus *ihrer* Seelenwelt sich schaffen ließe — selbst wenn der Gatte so generös wäre, seiner Frau völlige Absolution zu erteilen. Kaibel hätte, statt in seinem kühl errechneten Drama aus der Frau eine Heroine machen zu wollen, den notwendigen Prozess der Zersetzung der Ehe durch dieses Opfer der Frau darstellen sollen. Der Zersetzung nicht nur durch den nie völlig zu beschwichtigenden Argwohn des Gatten, der den Zugang zu dem reinen Motiv des Opfers nicht zu finden vermag, sondern vor allem durch die Einsicht der Frau, dass sie durch ihre Tat der Hingabe, so ethisch hoch und berechtigt sie ihr erscheinen mag, sich aus den geltenden Satzungen und Ordnungen herausgestellt hat. Gerade aus solchen Konflikten einer individuell höhern Sittlichkeit und Seelennorm mit dem die soziale Sitte regelnden allgemeinverbindlichen Gesetz und Recht — gerade aus ihnen pflegen mit von den tiefsten tragischen Wirkungen zu resultieren.

H. TROG



NEUE BÜCHER



P. A. CLASEN. *Der Salutismus*. Eine sozialwissenschaftliche Monographie über General Booth und

seine Heilsarmee. — Schriften zur Soziologie der Kultur, Bd. II. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1913.